

⁴ Zu dieser diakonischen Seite des christlichen Handelns in der Welt siehe H.-D. Wendland, *Botschaft an die soziale Welt*, 1959, S. 253 ff.

⁵ Zum Problem der Situationsethik vgl. Hermann Schüssler, *Das Verhältnis von Norm und Situation als Problem der theol. Ethik*, ZEE 5 (1961), S. 145 ff.

⁶ Zur Interpretation der Schrift unter ethischer Fragestellung unter dem Gesichtspunkt einer „kerygmatischen Ethik“ vgl. Hillerdal, ZEE 1 (1957), S. 241 ff. Als Ordnung der Liebe, die nach dem Recht des Nächsten ruft, begreift Erik Wolf die christliche Ethik. Vgl. *Rechtsgedanke und biblische Weisung*, 1948; *Ordnung der Liebe*, 1963. Auf biblische Grundlegung im Gebot der Nächstenliebe ist auch basiert die Auffassung von Ph. Maury, *Evangelisation et Politique*, Genf 1957 (deutsch: *Politik und christliche Verkündigung*, Stuttgart 1959).

⁷ Jede Ethik, die nicht nur die personale Gewissensentscheidung des Individuums betont, wird die Bedeutung der Maßstäbe erkennen, die im Kreis der christl. Gemeinde sich entwickeln oder die darüber hinaus aus einer humanen Anschauung weltlicher Art entnommen werden können. Vgl. hierzu H.-D. Wendland, *Einführung in die Sozialethik*, 1963, S. 17 ff.

⁸ Vgl. zur Offenheit gegenüber neuen Situationen den Bericht „Zeugnis“ von Neu-Delhi (a. a. O. S. 89 ff.).

⁹ Zusammenkunft in Lucknow 1952. Vgl. den Text der Berichte in: *Statements of the WCC on Social Questions*. 2. Aufl. 1956, S. 31 ff.

¹⁰ E. de Vattel, *Le Droit des gens*, Leiden 1758, Buch II § 5, S. 111.

¹¹ Evanston spricht, S. 86 f. Neu-Delhi, Dokumentarbericht, S. 209.

¹² Zu diesem Problem vgl. die gründliche Darstellung von Richard M. Fagley, *The Population Explosion*, New York 1960 (deutsch: *Zuviel Menschen*, Stuttgart 1961).

¹³ Siehe hierzu Bischof S. Kulandran (Ceylon), *Resurgent Religions*, London 1957.

¹⁴ Vgl. in diesem Sinne Abrecht, a. a. O. S. 117 f.

DIE PFINGSTLER UND DIE ÖKUMENISCHE BEWEGUNG VON LESSLIE NEWBIGIN

Die Nacht ist dunkel und trüb in Santiago, der Hauptstadt Chiles. Es regnet in Strömen. Die einsamen Straßen und die schmutzigen Häuser bedrücken das Gemüt. Doch plötzlich kommt Bewegung in diese Szene. Von vielen Seiten strömen Leute in eine große Versammlungshalle. Auch wir treten ein und erkennen einen sehr schlichten Raum, der mit harten Bänken ohne Lehnen ausgestattet ist. Allmählich füllt er sich, bis schließlich etwa 1500 Menschen beisammen sind. Sie gehören den ärmsten Schichten der Stadt an. Doch wird der Besucher beeindruckt von ihrer Vitalität und Freude. Es wird viel gesungen. Auf ein Zeichen des Leiters hin beginnen alle zu beten — und zwar alle gleichzeitig, so daß es braust wie bei einem Sturmwind. Auf ein anderes Zeichen hin werden sie alle stille. Zwei Glieder der Gemeinde kommen nach vorne — ein Mann und eine Frau. Die Frau ist schon

lange Christin; ihr Mann hat sich erst in dieser Woche bekehrt. Beide legen ein Zeugnis davon ab, wie gnädig Gott zu ihnen gewesen ist. Die ganze Gemeinde stimmt in ein Dankgebet ein. Wenn man so mitten unter den einfachen Gliedern und ziemlich im Hintergrund der Versammlungshalle sitzt, hat man den Eindruck, daß hier Männer und Frauen beisammen sind, die die Überzeugung in sich tragen, daß der lebendige Gott am Werke ist und daß für ihn keine Schwierigkeiten zu groß sind.

Diese Eindrücke können nicht leichthin auf die Seite geschoben werden. Ich beginne damit, weil die Pfingstbewegung nicht zuallererst ein Problem für die Ökumeniker ist. Sie ist, und ich bin davon überzeugt, ein Werk Gottes, für das wir dankbar sein müssen. Tausenden von Männern und Frauen, besonders in den großen, rasch wachsenden Städten Südamerikas, vermittelt sie die Kraft eines neuen Lebens und die Gewißheit, daß selbst der unbekannteste Mensch in einem der Slums die Würde und die Freude der Gotteskindschaft empfangen kann.

Ganz gewiß müssen aber auch andere Dinge gesagt werden. Die Führer der Pfingstbewegung sind in privaten Gesprächen meistens bereit, die Schwierigkeiten zuzugeben, die Außenstehende nur zu deutlich erkennen. Da ist zum Beispiel die Tatsache, daß die Pfingstkirchen die zweite Generation schon weithin nicht mehr halten können. Die Auswanderung aus den Pfingstkirchen vollzieht sich in großem Umfange. Ferner besteht das Problem, das ein südamerikanischer Führer der Pfingstbewegung mir gegenüber mit dem Worte „Caudillismo“ umschrieben hat. Wenn jegliche sichtbare Organisation gering geachtet wird, dann hängt alles von den individuellen geistlichen Gaben ab und die Bewegung wird dann leicht das Opfer privater Egoismen. Das erklärt den zu Spaltungen neigenden Charakter der Pfingstgruppen. In der Zeit, in der der „Führer“ auf der Höhe seiner Macht steht, ist seine Herrschaft beinahe absolut. Wenn dann jedoch ein jüngerer Führer aufsteht, der seine Autorität in Frage stellt, ist das Ergebnis meistens eine Spaltung. Irgendwann einmal werden auch die Pfingstler sich mit der Tatsache auseinandersetzen müssen, daß Ordnung nicht weniger grundlegend für das christliche Leben ist als Glaube.

Darüber hinaus sind manche Führer der Pfingstbewegung freimütig genug zuzugeben, daß es im öffentlichen Gottesdienst der Bewegung schwerwiegende Mängel gibt. Es wird zuweilen so viel Nachdruck auf spektakuläre Darbietungen gelegt, daß für eine ernsthafte biblische Auslegung kein Platz mehr vorhanden ist. Ich habe diese Schwierigkeit selbst erlebt, als ich zu einer Pfingstgemeinde predigte. Außerdem wird auch die biblische Mahnung, „die Geister zu prüfen“ (1. Joh. 4, 1), nicht immer beachtet. Dämonische Geister können nämlich auch spektakuläre Erscheinungen hervorrufen.

Bei alledem meine ich jedoch, daß wir mit Dankbarkeit die Tatsache zur Kenntnis nehmen müssen, daß die Pfingstbewegung vielen Menschen eine wahrhaftige und rettende Erfahrung der Kraft des lebendigen Gottes ermöglicht. Ehe ich über die Frage des „Zungenredens“ spreche, möchte ich hier die Aufmerksamkeit noch auf die Bedeutung der Gabe der Krankenheilung innerhalb der Pfingstbewegung lenken. Ich glaube, daß hier einer der Punkte liegt, an dem die Pfingstler eine Schwäche der großen protestantischen Kirchen aufzeigen. Niemand kann das Neue Testament lesen, ohne den Eindruck zu gewinnen, daß die Krankenheilung genauso einen festen Bestandteil des Dienstes der Kirche bildet wie die Predigt des Evangeliums. Leider ist die Krankenheilung jedoch — für die meisten Christen — eine rein technische Angelegenheit geworden, die die Kirche einer Gruppe von Spezialisten überläßt. In Asien und Afrika ist die Scheidung zwischen Gemeinde und Missionshospital einer der Gründe für die Schwäche von beiden. Die Neubelebung der Popularität vorwissenschaftlicher Formen der Medizin in Afrika zwingt die Kirche, die Entwicklung der Ärztlichen Mission während der letzten fünfzig Jahre neu zu durchdenken. Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß als eines der stärksten Elemente der Anziehungskraft der Pfingstkirchen die Überzeugung zu gelten hat, daß die Krankenheilung angemessener- und natürlicherweise einen ordentlichen Bestandteil des Gemeindelebens bildet.

Das hervorstechendste Merkmal der Pfingstler, das die größten Schwierigkeiten für die anderen Kirchen in sich birgt, ist jedoch ihre Behauptung, daß das Reden in Zungen der notwendige Beweis für die Geistestaufe sei. Wie ist das zu verstehen? Nach David du Plessis ist das „Reden in Zungen“ eine Form des Gebetes zu Gott. Es ist, sagt er, immer an Gott gerichtet und niemals eine Botschaft an Menschen. Es ist eine notwendige Form der Anbetung. Es ist das Gebet, von dem in Röm. 8, 26—27 gesprochen wird. Das Zungenreden ist nicht „eine Gabe“ des Geistes, sondern der elementare Beweis dafür, daß der Geist von uns Besitz ergriffen hat. Gerade weil die Zunge eine so zentrale Rolle im menschlichen Leben spielt (Jak. 3), besitzt die völlige Übergabe der Zunge eine gewisse Vorrangstellung in unserer Übergabe an den Heiligen Geist. In diesem Sinne interpretieren unsere Brüder in der Pfingstbewegung, wenn ich recht verstehe, die Glossolalie. Daraus eine neue Art von Gesetz zu machen oder gar darauf zu bestehen, daß das „Zungenreden“ für die Rettung der Sünder eine Notwendigkeit sei, wäre eine unannehmbare Verfälschung des Evangeliums. Aber ich halte es nicht für unmöglich, das Zeugnis von Männern und Frauen anzunehmen, für die diese Art des Gebetes ein entscheidendes neues Stadium in ihrer Übergabe an Christus eingeleitet hat.

Was bedeutet das alles für die ökumenische Bewegung? Es steht eindeutig fest, wie ich bereits in einem früheren Artikel ausgeführt habe, daß die Pfingstbewegung als ganze sich außerhalb der ökumenischen Bewegung befindet und ihr ein tiefes

Mißtrauen entgegenbringt. Die Tatsache, daß einige der kleineren Pfingstkirchen sich dem Ökumenischen Rat der Kirchen angeschlossen haben, bedeutet — so begrüßenswert das ist — nicht, daß damit gerechnet werden kann, daß die Bewegung in ihrer Gesamtheit in absehbarer Zeit ihre im allgemeinen ablehnende Haltung ändern würde. Die theologischen Gründe dafür werden in D. Huttens Aufsatz aufgeführt („Pfingstbewegung und Ökumene“ in Heft 4/1963 dieser Zeitschrift). Es gibt jedoch noch eine andere Frage, die von denen, die innerhalb der ökumenischen Bewegung stehen, gestellt werden muß. Wir haben im allgemeinen nicht die Freiheit, uns unsere Weggenossen auszusuchen. Wenn wir die Basis ernst nehmen, dann müssen wir grundsätzlich bereit sein, auf alle zu hören, die Jesus Christus als Gott und Heiland bekennen. Meiner Meinung nach kann nun nicht in Frage gestellt werden, daß dieses Bekenntnis im Zentrum des Lebens der Pfingstkirchen steht. Sie gründen auf dem Evangelium. Und wir sind deshalb verpflichtet, auf ihr Zeugnis zu hören. Wie immer sie uns gegenüber eingestellt sein mögen, müssen wir doch grundsätzlich dazu bereit sein, die Möglichkeit anzuerkennen, daß Christus uns durch sie etwas sagen möchte.

Ich persönlich zweifle nicht daran, daß sie uns viel zu lehren haben. Das Neue Testament zeigt uns, daß das christliche Leben unter der ständigen Führung des Heiligen Geistes stehen sollte; des Geistes, der stets bereit ist, uns neue Dinge zu offenbaren; uns zu zwingen, selbst unsere heiligsten Überzeugungen neu zu durchdenken und uns auf neue und ungeahnte missionarische Wege zu führen. Ehrlicherweise kann wohl nicht behauptet werden, daß der größte Teil unseres kirchlichen Lebens erkennbar unter der Leitung des Heiligen Geistes stehe, und zwar in dem Sinne, in dem dieser Ausdruck zur Beschreibung des Lebens und der Mission der Kirche verwandt werden kann, wie sie uns in der Apostelgeschichte geschildert wird. Welche Irrtümer und Gebrechen die Pfingstkirchen auch immer haben mögen, so kann ich doch nicht daran zweifeln, daß Gott sie zum Leben erweckt hat, um die übrige Christenheit an Elemente des Evangeliums zu erinnern, die wir vernachlässigt oder zur Seite geschoben haben.

Natürlich bin ich auch davon überzeugt, daß die Pfingstkirchen, wie ich bereits ausgeführt habe, in ihrem Glauben und Leben ernsthaften Irrtümern erliegen. Jedoch mag die Zeit kommen, da sie willens werden, mit uns in den Prozeß einer „gegenseitigen Korrektur“ einzutreten, von dem die Vollversammlung in Amsterdam gesprochen hat. Einige ihrer Führer sind schon jetzt dazu bereit, und die älteren Kirchen können zumindest insofern ihr Teil dazu beitragen, als sie den Weg für diese Begegnung vorbereiten. Ich persönlich bin der tiefen Überzeugung, daß wir viel zu lernen haben werden.